

Zitierhinweis

Schmidt-Neke, Michael: review of: Hubert Neuwirth, Widerstand und Kollaboration in Albanien 1939-1944, Wiesbaden: Harrassowitz, 2008, in: Südost-Forschungen, --, 67 (2008), p. 525-528, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/2e31a80a33b369d0a8bc88b950b6ac7a>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Sieht man von diesen kleineren Mängeln ab, ist es trotz allem gelungen, einen historiographisch bislang wenig beachteten Forschungsgegenstand sachkundig durch Quellen zu erschließen, was in Zukunft helfen wird, die Thematik wissenschaftlich zu bearbeiten.

Leipzig

Pavel Kulha

Hubert NEUWIRTH, Widerstand und Kollaboration in Albanien 1939-1944. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2008 (Albanische Forschungen, 27). 307 S., ISBN 978-3-447-05783-7, € 58,-

In der 2003 wiederbelebten Reihe „Albanische Forschungen“ ist erneut eine historische Studie erschienen. Normalerweise werden ausländische Titel – manchmal sehr schnell, manchmal erst nach Jahrzehnten – ins Albanische übersetzt; hier ist es umgekehrt, weil Hubert Neuwirth dieses Buch bereits 2006 in Tirana erscheinen ließ.

Die westliche Literatur über den Zweiten Weltkrieg in Albanien bzw. den Antifaschistischen Nationalen Befreiungskrieg (LANÇ) ist verhältnismäßig reichhaltig. Eine ganze Reihe der britischen Liaison Officers (Amery, Davies, Kemp, Quayle, Smiley) haben ihre Memoiren veröffentlicht, die einer von ihnen, Reginald Hibbert, 1991 zu einer quellenbasierten Studie ausbaute. Der deutsche Historiker Bernhard Kühmel untersuchte 1981 speziell die deutsche Besatzungszeit 1943/44 – leider erschien diese Arbeit nie in Buchform. Der US-amerikanische Forscher Bernd Jürgen Fischer schrieb 1999 die Geschichte Albaniens während des Krieges, und 2008 folgte der Brite Roderick Bailey mit einer Untersuchung über die britischen Geheimdienstoperationen in Albanien. Nicht vergessen sein soll die Quellenedition von Erwin Lewin von 2007.

Das methodische Problem der älteren Arbeiten war, dass zu kommunistischer Zeit Ausländer keine Chance hatten, Zugang zu albanischen Archiven zu erhalten. Der Österreicher Hubert Neuwirth war bereits 1992 darangegangen, die neuen Chancen zu nutzen, auch wenn der damalige Organisationsstand des Albanischen Staatsarchivs Recherchen nicht unbedingt erleichterte. Das jetzt vorliegende Buch war bereits 1997 bei Karl Kaser in Graz als Dissertation vorgelegt worden; nach Ansicht des Autors hat die seither in Albanien erschienene Bücherflut seine Ergebnisse untermauert und präzisiert, sie aber nicht in Zweifel gezogen.

In der Tat hat es seit Anfang der 90er Jahre nicht nur innerhalb der wissenschaftlichen Institutionen, sondern in der gesamten albanischen Gesellschaft einen häufig parteipolitisch überlagerten Streit um die Bewertung der verschiedenen Fraktionen des Widerstandes und der Kollaboration gegeben, der häufig mit Symbolik geführt wurde. So wurde der Tag der Befreiung, der zu kommunistischer Zeit am 29. November begangen wurde, bereits mehrfach auf den 28. November umdatiert, also auf den Unabhängigkeitstag.

Ausgangspunkt der kommunistischen Geschichtsschreibung waren die Werke und die Erinnerungen Enver Hoxhas und die autoritative, aber nach den Säuberungen der 80er Jahre

umgeschriebene „Geschichte der Partei der Arbeit Albaniens“, wonach die politisch von der Kommunistischen Partei geführte Partisanenbewegung effektiv die einzige Widerstandskraft gegen die Italiener und die Deutschen war, alle anderen politischen Formationen aber über kurz oder lang mit den Besatzern zusammengearbeitet hätten.

Dieser Monopolanspruch wurde selbstverständlich ab 1991 nicht mehr akzeptiert. Die Neuformierung des republikanischen Balli Kombëtar und des monarchistischen Legaliteti als politische Parteien wurde von intensiven Versuchen begleitet, die Deutungshoheit über die albanische Zeitgeschichte zu gewinnen. Die Glorifizierung der Monarchie Zogus und die Hervorhebung der Verdienste dieser Verbände während des Zweiten Weltkriegs um den Widerstand, mitunter sogar eine Relativierung der Notwendigkeit des Widerstandes an sich angesichts der Herstellung eines ethnischen Albaniens unter italienischer und deutscher Ägide, nahmen die Form einer Gegen-Historiographie an.

Neuwirth untersucht zunächst die Etablierung der italienischen Besatzungsherrschaft ab 1939 einschließlich der offenen Kollaboration und setzt sich dann mit den verschiedenen Strömungen der Opposition dagegen auseinander. Anschließend analysiert er in derselben Weise die 14 Monate dauernde deutsche Herrschaft in Albanien und den Widerstand dagegen. Dabei zeigt er auf, dass die Motive für Kollaboration und Widerstand höchst vielfältig waren und dass die Entscheidung für die eine oder andere Option keineswegs irreversibel war. Eine simple soziologische Zuschreibung, wie sie in der kommunistischen Geschichtsschreibung vertreten wurde (Großgrundbesitzer und Besitzbürger kollaborieren, nicht besitzende Schichten leisten Widerstand), ginge völlig an der Sache vorbei.

Prosopographien von knapp 40 albanischen politischen und militärischen Akteuren ergänzen die Darstellung – innerhalb derer die biographischen Essays (181-188) allerdings redundant sind –, womit der Autor einen weiteren Beitrag zu einem hoffentlich in der Zukunft zu erarbeitenden biographischen Lexikon zur albanischen Geschichte leistet.

Der Kern der Argumentation ist keineswegs neu. Er zieht den Widerstand der Partisanenbewegung nicht in Zweifel, bestreitet aber sowohl das Monopol als auch das Erstgeburtsrecht der Nationalen Befreiungsfront (FNÇ) am Widerstand. Diese als „Nationale Front“ zu bezeichnen, ist keiner seiner besseren Einfälle, weil dadurch die Verwirrung mit dem Balli Kombëtar nur größer wird. Er arbeitet heraus, dass es bereits frühzeitig – und das heißt vor der Gründung der Kommunistischen Partei am 8. November 1941 – Strukturen des Widerstandes gab, auch wenn diese nicht unbedingt die Gestalt einer Partei oder einer Organisation annahmen, sondern von Stammesführern organisiert wurden. Die Aktivisten des offiziell am 28. November 1942 gegründeten Balli Kombëtar waren danach schon seit Frühjahr 1942 mit nachweisbaren Widerstandshandlungen beschäftigt.

Neuwirth weist die Hauptverantwortung für die Kollaboration der Ballisten, der Zogisten und verschiedener Stämme des Hochlandes den Kommunisten zu, weil diese, auch auf jugoslawischen Druck hin, die vielversprechende Vereinbarung aufgekündigt hatten, die zwischen der FNÇ und den Balli am 1. August 1943 in Mukje geschlossen worden war. Wegen der politischen und militärischen Rückendeckung durch die Partisanen Titos war es für die albanischen Kommunisten unmöglich, ein Programm zu akzeptieren, das ein Albanien in seinen ethnischen Grenzen (also einschließlich Kosovos und Westmakedoniens) forderte. Auch die Liste der Untergrundregierung und des militärischen Kommandos, die

dort vereinbart wurde, war stark vom Balli und den damals noch in der FNÇ vertretenen konservativen Kräften um den späteren Legaliteti-Führer Abaz Kupa dominiert.

Die Kommunisten gingen nach Mukje zu einer maximalistischen Strategie über und beanspruchten die politische Führung des gesamten Widerstandes für sich; wer sich diesem Anspruch nicht unterwarf, wurde als Verräter denunziert. Den nicht kommunistischen Kräften (die Zogisten verließen nach Mukje die Front und bildeten den Legaliteti) sei daher kaum etwas anderes übriggeblieben, als sich mit den Deutschen zu arrangieren, deren Niederlage ohnehin absehbar war, und sie als Hilfstruppen im Bürgerkrieg gegen die Kommunisten zu instrumentalisieren.

Diese Argumentation ist nicht abwegig; sie wird auch immer wieder gern von denjenigen Kräften in Albanien in Anspruch genommen, die davon ausgehen, dass die politische Rechte immer das Selbstbestimmungsrecht aller Albaner verteidigt hätte, das von der Linken verraten worden sei. Diese Sichtweise widerlegt Neuwirth allerdings schlagend mit der Feststellung, dass die Anhänger Zogus sich 1942 im türkischen Exil ausgerechnet mit dem Führer der serbischen Četnici, Draža Mihailović, auf eine Zusammenarbeit mit dem Ziel einer Rückkehr des Königs verständigt haben (65). Auch traten serbenfreundliche Nationalisten (eine *contradictio in se*) auf (180). Das liegt völlig in der Kontinuität mit dem Bürgerkriegsjahr 1924, als Zogu mit jugoslawischer Hilfe die Regierung des revolutionären Bischofs Fan S. Noli stürzte. Es impliziert aber, dass auch die albanischen Monarchisten aus innenpolitischen Gründen bereit waren, auf ein ethnisches Albanien zu verzichten, denn selbstverständlich hätten die serbischen Nationalisten unter Mihailović Kosovo dem König Zogu nicht als Morgengabe auf dem Silbertablett serviert.

Die Frage, inwieweit die Situation in den „neualbanischen“ Gebieten, die von den Besatzern auf Kosten des zerschlagenen Jugoslawien an Albanien angeschlossen wurden, sich von der im Kernland unterschied, vertieft Neuwirth nur am Rande. Auch auf die Frage, ob die Verfolgung der Juden in Kosovo eine andere Qualität hatte als in Altalbanien, das ein fast völlig sicherer Hafen war, geht er nicht ein.

Die Besatzer brachten dem Balli und den anderen Nichtkommunisten ein deutliches Wohlwollen entgegen. Der Balli revanchierte sich sehr frühzeitig im Mai 1943 – ein Vierteljahr vor Mukje – durch Propagandaflugblätter gegen die Kommunisten, in denen Repressalien der Italiener gerechtfertigt wurden (107). Das gilt in noch stärkerem Maße für die traditionell antizogistischen Dukagjin-Stämme, die eine verlässliche Bastion der Besatzer darstellten, weil diese eher als gute Katholiken denn als Faschisten wahrgenommenen Leute ihre „Traditionen“ nicht antasteten, während die „gottlosen“ Kommunisten gerade diese patriarchalen Gesellschaften aufbrechen wollten und es auch taten (124 u. 212).

Neuwirth bestätigt die von damaligen kommunistischen Autoren wie Enver Hoxha und Arben Puto sowie in einer Studie von Bill Bland und Ian Price (*A Tangled Web*, London 1986) vertretene Auffassung, dass die Wiederherstellung der albanischen Unabhängigkeit seitens der britischen Regierung als völlig offene Frage behandelt wurde (227). Die Briten setzten sogar auf eine Spaltung der FNÇ und sahen in den ranghohen militärischen Führern wie Haxhi Lleshi, Myslim Peza und sogar Mehmet Shehu ein Widerstandspotential gegen die Parteiführung (238). Hingegen erwog man in Washington sogar eine militärische Invasion nicht nur Albaniens, sondern auch Kosovos, um eine Machtüber-

nahme der Kommunisten sowie die Einbeziehung Albaniens in den Sowjetblock zu verhindern (237).

Natürlich sind faktische Irrtümer in einer solchen Arbeit unvermeidbar, die z. T. auf wenig belastbare Sekundärliteratur zurückzuführen sind. Dass die Mitglieder der Nationalversammlung vom Oktober 1943 alle bereits 1937-1939 dem albanischen Parlament angehört hätten (143), stimmt nicht; es gibt nur 4 oder 5 Übereinstimmungen. Mehdi Bej Frashëri war Vorsitzender des Regentschaftsrates (und, wie Neuwirth nachweist, frühzeitig mit dem Balli verbunden), aber nicht gleichzeitig Staatssekretär des Außenministeriums – eine auch in Albanien unmögliche Ämterkombination. Es handelt sich hier um eine Verwechslung mit seinem Sohn Vehbi (148). Der Legaliteti-Führer Abaz Kupa war kein Matjaner – er stammte aus Kruja (163). Er missversteht die als „Klika“ (Clique) bezeichnete reaktionäre Hofkamarilla Zogus offenbar als eingetragenen Verein oder Parteiorganisation, dabei lag ihre Wirksamkeit gerade in ihrer Informalität. Neuwirths mehrfach vorgebrachte Zweifel an meiner Angabe, Fiqri Bej Dine, ein zogistischer Führer und 1944 Chef einer kurzlebigen Regierung, sei 1939 Mitglied des Obersten Faschistischen Ständerates gewesen, sind angesichts des offiziellen Staatshandbuchs unbegründet (81 u. 185). Und zum tausendsten Mal: Enver Hoxha war nie Staatschef (195).

Der Autor versteigt sich zu merkwürdigen geschichtsphilosophischen Betrachtungen, wenn er den „objektive[n] Standpunkt des Historikers“ (schon seit Tacitus eine überholte Vorstellung) für die Feststellung der Schuld der Kommunisten am Bürgerkrieg in Anspruch nimmt, die Kollaboration mit dem nationalsozialistischen Deutschland hingegen den moralischen Kategorien des Betrachters unterwirft. Dass die Kollaboration des Balli „primär taktisch – und nicht ideologisch“ war (157), ist als Entlastungsargument kaum tauglich.

Das Hauptproblem von Neuwirths Studie ist, dass sie erst mit so großer Verzögerung erscheint. Denn die vom Autor geradezu zur kopernikanischen Wende der albanischen Zeitgeschichtsforschung hochstilisierten Befunde haben im Erscheinungsjahr 2008 kaum noch Neuigkeitswert – was nicht heißen soll, dass eine derart detaillierte Bearbeitung einer der wichtigsten Phasen der jüngeren albanischen Geschichte nicht uneingeschränkt lesenswert wäre.

Kiel

Michael Schmidt-Neke